

Vom Zustand einer Hoffnung

Autor(en): **Schaad, Isolde**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **20 (1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VOM ZUSTAND

EIN ESSAY VON ISOLDE SCHAAD

Das geht nun so seit Jahren. Der Feminismus blickt uns an, frei nach Christa Wolf, denn das Vergangene ist nicht vergangen, es steht aufrecht im Bücherbord und lässt sich nicht so leicht entsorgen wie der marxistisch-leninistische Jargon. Die Frauenbücher sind jetzt Anlass fürs geistige Recycling. Der sogenannte Nebenwiderspruch, wie unsere Sache damals hiess, hat den Hauptwiderspruch überlebt und ist nun gleichzeitig mit der allgemeinen Lage. Eine aufsässige Präsenz besitzen diese Namen, diese Titel immer noch, fünfundzwanzig Jahre später. Frauenbücher wie gehisste Fahnen, Fanale eines Angriffs.

Und nun? Wir sind eine Angelegenheit. Wir kommen vor. Wir werden als Mehrheit jetzt wie eine Minderheit vertreten. Die Referenz für unsere Lage ist greifbar und in der Frauenbuchhandlung sofort zu beziehen. Der Frauenstand ist von der Forderung quantitativ und qualitativ aufgeforstet worden.

Nur, und das ist das Merkwürdige, es ist dünn geworden, das Klima um das Thema, je mehr Stoff vor uns aufgetürmt wird, desto weniger sind wir motiviert. Nicht einmal vom Neuesten.

Susan Faludi zum Beispiel hat enzyklopädisch ermittelt und legt uns eine atemberaubende Datenfülle vor; über 700 Seiten Material zu den subtilen Machenschaften in Hochschulen, Industrie und Medien, in politischen Organisationen und Dienstleistungsbetrieben, in Justiz und Medizin: wie die Frauen, die es geschafft haben, geschafft werden sollen. Sie eruiert und belegt den Backlash (Männer schlagen zurück) in Tiefenschärfe und am einzelnen Fall. Wir sind erschlagen und nicken achselzuckend.

Die Wirkungsgeschichte von dreissig Jahren Feminismus an der Alma mater, kurz und protokollarisch rekapituliert: Um 1960 stellt die empirische Forschung die Absenz der Frauen in den Quellen fest, kommt von der Feststellung des Nichtvorkommens in den Siebzigern zur Aufarbeitung der Verschollenheit, führend in Kunst- und Literaturgeschichte, um dann in den Achtzigern das Thema an die Philosophie zu reichen, zur Diagnose der Weiblichkeit, die vom Objekt zum Subjekt vordringt, welches, in der Geschlechtsidentität (gender) befangen, nun ausgelotet wird: In den USA mündet die Entwicklung der feministischen Theorie, von der Herstory herkommend, über die Womenstudies zu den Genderstudies in eigenen Fachschaften und sitzt auf prominentem Lehrstuhl, von Harvard bis nach Baltimore. Zwischen Frankreich

und den USA entsteht ein transatlantisch-philosophischer Diskurs (Luce Irigaray, Monique Wittig, Judith Butler).

Die Psychoanalyse und die Entwicklungspsychologie leisten ihren Beitrag aus den Praxen, federführend unter Carol Gilligan, die sich als Kritikerin von Freud und Erik Erikson einen internationalen Ruf erwirbt. An deutschen Lehrstühlen wird Bezug genommen auf den franko-amerikanischen Diskurs, in kritischer Rezeption der Genderstudies. Sigrid Weigel, Zürich, untersucht die «Topographie der Geschlechter»: An der Neige des Jahrtausends steht die Frau zwischen der «Gleichzeitigkeit realer Abwesenheit und imaginärer Allpräsenz in der westlichen Kultur».

Die autonome Frauenbewegung ist in einem Archipel mit Inseln aufgelaufen, die die Frauensache unter sich verwalten. Die Matriarchatsforscherinnen und die Verhaltensforscherinnen stehen gegen die Begriffsbilderinnen und grüssen sich von weitem. Die Theorie hat die Forschung abgehalftert und begibt sich in die innere Emigration.

Die empirische Forschung ist die Botin, die die schlechte Nachricht bringt. Unerlässlich, aber unerwünscht. Die Spezifizierung läuft Gefahr der Ghettoisierung. Frauen lehren Frauen, dass

EINER HOFFNUNG

Frauen seit 5000 Jahren unterdrückt sind. Bekannt wird jener einzelne Mann, der in der Vorlesung den Zeigefinger aufstreckt.

Das kann es nicht gewesen sein. So viel Anstrengung und so wenig Folgerung. So viel Stoff ohne Konsequenzen. Ist die Frauenbewegung unter der Chronik der Misere zusammengebrochen? Das muss tiefere Gründe haben. Eventuell folgende:

THESE 1:

Der Begriff desintegriert die Sache.

Unter dem Begriff «gender» wird, inspiriert von Foucault und den Poststrukturalisten, nach einer Geschlechtsidentität gefahndet, die sich gegen eine anatomisch behaftbare und eine gesellschaftlich verordnete sexuelle Norm versteht. Es wird nach den «Determinanten des Effekts» gefragt, welche die gesellschaftliche Produktion der Sexualität bedingen.

«Die Unterscheidung Geschlechtsidentität und Geschlecht erlaubt vielmehr, die Geschlechtsidentität als vielfältige Interpretation des Geschlechts zu denken, und sie ficht bereits potentiell die Einheit des Subjekts an.» (Butler)

Seit Foucault, der die Sublimationstheorien von Freud, Marcuse, Lacan verworfen hat, um eine sexuelle Antinorm neu und mächtig zu entwerfen, aus der Geschichte auszukerben, denken sich die Genderstudies in bezug auf das, wovon

sie sich gerade abzusetzen suchen, die «homophile» Ausrichtung. Und sie verlieren in der ozeanischen Durchquerung der Bedeutungssphäre von Nietzsche über Freud bis Derrida das Anliegen aus der Sicht, die Ich-Bergung. Ich ist weder Individuum noch Es, das Ich zu werden wünscht. Die Dekonstruktion der tradierten anatomisch-psycho-sozialen Zuordnung (Vagina gleich Weib, Penis gleich Mann, Ich gleich Individuum) führt dann aber nicht zu einer neuen Integration der Person. Es ist, als ob die freigelegten Komponenten im Gespinnst des Diskurses einzeln hängenbleiben. Was herauschaut aus dieser Entmaterialisierung des Themas, ist eine Geschlechtsidentität als Summe seiner Einzelteile, neutral wie Fischfilets.

«Einmal muss es ganz anders gewesen sein/das heisst natürlich besser/Prächtig steht die Gestalt der Frau am Brunnen von Chaldäa/der ersten Stadt aus den Upanischaden/und muss aus der Aura der Vorgeschichte leuchten.»

In etwa so sieht die Vision der Geschichts- und Matriarchatsforschung aus (Heide Göttner Abendroth, Carola Meier Seethaler) und wird von der Theorie dann ausgebootet.

In Deutschland sind die Mütter wieder bleich und stehen am Grab der deutschen Hoffnung, an dessen Horizont der Feminismus wie eine Komforterscheinung der Hochkonjunktur verschwindet. Man hat jetzt Wichtigeres zu tun. Am Anfang war der Feminismus, und am Schluss steht Alice Schwarzer mit den grossen Folgen ganz

allein, die letzte Praktizierende, die ein J'accuse im Namen des Begriffs vertritt. Sie wirkt wie ein grosse Trauernde, die Verfechterin der Sache. Und wir? Wir sind gerade noch bereit, ihr zuzuhören, ihrem Verdikt «Mord in Deutschland 92, an 800 Frauen», kraft ihres Geschlechtes. Nicht weil sie Feministin ist, sondern weil sie Alice Schwarzer ist.

Alice Schwarzer, die letzte Karyatide eines bröckelnden Phantoms?

In Dänemark ist Anja Meulenbelt, das Teufelsweib, die keltische Sappho, zum Penis heimgekehrt. Der darf sogar schlappmachen, Mutchen hat jetzt neu Verständnis. Von Verena Stefan haben wir lange nichts gehört, sie soll Schlossbesitzerin geworden sein. In Wien formulieren Cheryl Bernhard und Edith Schläffer, die jahrelang Verhaltensforschung im Patriarchat betrieben, die selbstironische Resignation: Lasst endlich die Männer in Ruhe! Drüben, in Amerika, steht die Pionierin, Betty Friedan, kleinlaut am Herd, um sich zu fragen: Haben wir zuviel gewollt, wenn wir vom Manne den Abwasch wollten?

THESE 2:

Frau ist unbehaust im Begriff.

Frauen gemeinsam sind wieder netter geworden, Frauenbewegte sind nett und haben kein Thema. Den Begriff haben sie gut verstaut, im Reduit der Frauensache, hoffentlich taucht er nicht auf, jetzt, da man grad friedlich in seinem verflochtenen Namen zusammen-

sitzt. Er ist ein Schatten auf der Versammlung, der Party, und schützt die Gretchenfrage, die die Luise-Frage wurde und dann die Alice-Frage; hofentlich fragt niemand, wie habt ihr's mit der Frauensprache oder mit der Pornodebatte, mit dem Inzest und der Reproduktionstechnologie? Eine Frauenparty hütet sich, danach zu fragen, belastet von der Bürde des Begriffs. Der Frauenstreik genügt als folkloristische Erinnerung, dass die Frauenbewegung einmal etwas wollte. Der höchste Stand der Solidarität ist das gemeinsame Schweigen, zu einem Männerwitz oder zu den Greueln der ethnischen Säuberung.

Mitte der achtziger Jahre ist die Bewegung in die Sozialfürsorge regrediert und tut ein gutes Werk. Die Sache ist in die Barmherzigkeitsfalle geraten. Die geistige Führung ist zehn Jahre ausgeblieben. Jetzt gibt's Handarbeit mit Körpermeditation. Die Schicken haben neu jetzt einen Body. Wir sind keine Hexerinnen, keine Meisterinnen, keine Herrscherinnen geworden. Nach fünfundzwanzig Jahren Anstrengung sind wir die Haushälterinnen unserer Sache, die wir kleingemacht haben.

Man könnte jetzt aus Carol Gilligans Befund herleiten, dass Frauen gut sind, wie sie sind, und die Hausfrau und Mutter instand behaupten. Das Frauenbewusstsein ist gewachsen, Frauen ste-

hen am Herd mit dem Bewusstsein, am Herd zu stehen, und sie wickeln ihr Baby im Höchststand der entwicklungspädagogischen Erkenntnis. Die Situation aber ist dieselbe.

THESE 3:

Die Theorie hat kein Frauenbild entworfen.

Das Weibliche, das sich als Weibliches denkt, denkt sich in die Abstraktion. Mit dem Rest-Ich geht die Frauenbewegung an die Versammlung und fühlt sich mies. (Ein Modell, das die Negation als Identifikation offeriert, ist nicht attraktiv.)

Der Überbau hat sich nicht herabgeneigt, sich nicht vermittelt. So steht das Volk vor seiner Weiblichkeit wie vor dem verschlossenen Palast, zur Zeit der französischen Revolution, als Marie-Antoinette sprach, wenn es kein Brot gibt, dann sollen sie doch Kuchen essen. Ich erinnere mich, wie plötzlich die Schminke wieder aufkam. Es muss in den späten Siebzigern gewesen sein, und der Mund sass nun mondän im Gesicht, als käme er dauernd aus dem Kino. Frauenbewusste offerierten ihn provokant als Scham; das war frevelhaft und wirkte wie eine offene Wunde des verratenen Selbstverständnisses. Das wandelte in Sack und Asche.

Das geschönte Frauenbild ging wie ein Seufzer der Erleichterung durch die Bewegung, weil die sich eine «weibliche Ästhetik» umsonst gewünscht hat, als praktikable Anleitung. Flugs sass das neue Weib, das aus der Werbung ewig lockt, wieder in den Seminarien und Parties ein.

Die weibliche Ästhetik, das akademische Versprechen, hatte nicht dem äusseren, sondern dem inneren Bild gegolten. Dort war es schwebend gewesen. Was an praktizierter «weiblicher Ästhetik» vorliegt, ist die Ikonographie des Opfers: Vorher sahen Frauendemos aus wie die neuen Flüchtlingsströme. Und jetzt sind Frauen gemeinsam zusammengeschnürt im Bügelbüstenhalter.

Es sei Zeit, hat es aus dem Palast gesagt, von einem universalistischen Frauenbild Abschied zu nehmen. Ich ist nicht ich oder keine oder ein andere: Herausgelöst aus der Dialektik (Mann/Frau, Gesellschaft/Individuum) will dieses Denken an die Pforte einer hermeneutischen Geschlechtsentbindung, Geschlechtsenthebung gelangen. Das hat bei Monique Wittig eine kräftige Behauptungssprache und bei Luce Irigaray einen duftigen Erlösungston. Das weibliche Geschlecht ist das «unsichtbare, das absente, das nicht existente» Geschlecht.

THESE 4:

Es gibt keine Wissenschaft vom Feminismus.

Im Smog der Um-und-Um-Schreibung irrlichert eine Hoffnung, dass das Weibliche das Autonome sei, wenn nicht das Messianisch-Lesbische. Es

möge uns erlösen. Das schliesst sich dann bei Irigaray in die Hermetik einer eigenen Poesie.

Bei Butler wird diese Anstrengung zu einer Gleichung mit zwei Unbekannten, dem Subjekt und dem Objekt. Stagniert in einem Vakuum, das sich als Freiraum ausgibt. Die Suche nach der Bedingung der Hervorbringung von Geschlechtsidentität entmaterialisiert sich. Wärmeverlust, Entropie, tritt ein im feministischen Weltall. Was bleibt, ist das Weibliche als schwarzes Loch in einer homomächtigen Übermasse, und das meine ich ganz metaphorisch.

Da, fürchte ich, haust die tiefe Not des Gegenstandes. Denn es kann nicht wahr sein, was nicht wahr sein darf: Der Feminismus ist eine Strategie und keine Wissenschaft. Er hat ein Unrecht verwissenschaftlichen wollen und es in die Unkenntlichkeit gedacht.

Die Kontrahentin Camille Paglia, Professorin aus Philadelphia, hat jüngst zum Gegenschlag ausholen wollen, ohne viel wissenschaftlichen Erfolg, ausser bei der Neuen Rechten. Was Paglia anbietet, ist ein Urweib, das im Bombast das Trivialmythos ersäuft. Sie hat in einer aggressionsgeladenen Spekulation die Kulturgeschichte umgeschrieben, von einer dionysischen Antike bis Emily Dickinson als Madame de Sade von Amherst, Mass., USA. Ihre Sätze bewegen sich zwischen dem fulminant gekippten Klischee und der illogischen Sentenz. Paglia, die Superlesbe, hätte halt gern das vorplatonische Gesamtgeschlecht

zur ganz persönlichen Verfügung. Was da auffällt, ausser einer Wortgewalt, ist die Diskrepanz zwischen Wissen und Erkennen.

Dagegen die Schule um Judith Butler: eine unermessliche Leistung von unermesslicher Unbestimmtheit. Hier wird im Unterschied zu Paglia Erkenntnis nicht benannt. Denn Benennen macht diesem Denken Angst. Es könnte Konsequenzen haben, sogar politische, und was dann, wenn Alma mater aus dem frisch betretenen Schonbezirk vertrieben würde?

Die Not wird angedeutet. «Stellt nicht die Konstruktion der Kategorie Frau als kohärentes festes Subjekt eine unvermeidliche Regulierung und Verdinglichung der Geschlechtbeziehungen dar?» (Butler). Bei Monique Wittig gibt es einen lapidaren Schlüsselsatz. «Lesbisch oder schwul sein bedeutet, nicht zu wissen, was das eigene Geschlecht sei.»

Ich und du sind also wissenschaftlich nicht gemeint. Dass hier die Minderheit einen Mehrheitsanspruch stellt und ihn der Mehrheit suggeriert, das wäre schon fast ein neuer Ansatz zum Partisanentum. Wenn's nur einer wäre, er könnte uns, die Stocknormalas, dann heimlich informieren.

Der Minderheitenanspruch sieht sich von der Bewegung nicht vertreten, kann sich in der Bewegung nicht verankern, und so kommt die Praxis ohne Theorie, die uns hinanzieht, nicht aus der Niederung heraus.

Dem Feminismus ist es wissenschaftlich nicht gelungen zu sagen, was er leidet. Der Göttin Wort blieb aus.

PS: Einmal müsste doch einmal alles ganz frei und duftig sein, das neue Frauenbild mit abgefeimter Superpower einfahren, so wie in den neuen Frauen-Krimis, und dann ein phantastisches Chaos im Männerstaat anrichten. Eines Tages sollten doch sämtliche Hausfrauen ein für allemal aus dem Family service abhauen wie Thelma & Louise im gleichnamigen Film.

Der Tag wird kommen, und der Tag wird mild sein, an dem man sachte und ganz nebenbei das Ehemännerkilling einführt wie in Sabine Deitmers Geschichten, wo Bruno beseitigt wird, denn alle Männer heissen Bruno, und Bruno ist Sondermüll und gehört schleunigst entsorgt.

Das Böse, weiblich, kennt kein Tabu, denn es ist vom Genre (Thriller, Krimi + Co.) von vornherein versichert. Immerhin: Ein kleines freches Utopia ist unvermutet aus der Massenkultur gekommen. Der Feminismus ohne Portefeuille, doch mächtig in der Strategie?

Still leuchtet der Klassiker aus meinem Bücherbord herüber: Man wird nicht als Frau geboren, man wird zur Frau gemacht. ●

Dieser Beitrag erschien in der Zeitschrift DU Nr. 11/93.



ISOLDE SCHAAD, geb. 1944, Schriftstellerin und Publizistin, lebt in Zürich. Sie war in den Anfängen der autonomen Zürcher Frauenbewegung dabei und gründete die INFRA mit. Im Frühling erscheint ihr neuestes Buch: «Body & Sofa. Liebesgeschichten aus der Kaufkraftklasse» (Limmatverlag).